

Materielle Kultur

KERSTIN P. HOFMANN UND STEFAN SCHREIBER

Materielle Kultur ist die Quellengrundlage der Archäologie. Sie dient als Basis für weitreichende Interpretationen über den Menschen, seine Umwelt und Gesellschaft. Im Gegensatz zur anglophonen Forschung, die sich erst seit dem *material turn* in den 1980er Jahren wieder verstärkt der Welt der Dinge und der Materialität zuwandte, gab es im deutschsprachigen Raum u. a. durch die Sach(kultur)forschung und Realienkunde eine lange Tradition in der Untersuchung von Objekten (König 2003). Durch die *material culture studies* (MCS), die *science and technology studies* (STS) sowie Michel Callons und Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) werden funktionalistische Interpretationen zunehmend um Untersuchungen zu kulturellen Umgangsformen mit Dingen, ihrer Wahrnehmung und ihrer Bedeutung ergänzt (Hicks/Beaudry 2010).

Vergleichsweise selten finden sich konkrete Definitionen ‚materieller Kultur‘ und eine Reflexion der zugrunde liegenden Prämissen. Weiterhin fehlt es meist an systematischen Erörterungen der ihr eigenen Erkenntnismöglichkeiten und -grenzen. Für die Prähistorische Archäologie lassen sich mindestens drei Ansätze einer Begriffsbestimmung unterscheiden (→Quellen). Erstens wird häufig unter materieller Kultur die Summe aller Artefakte verstanden, sprich alles durch den Menschen intentional geschaffene und bearbeitete Materielle. Hierdurch gerät allerdings die nichtartifizielle Materialität außer Acht. Bei gleichzeitiger Vernachlässigung der Befunde kommt es zudem zu einer noch stärkeren Fixierung der Archäologie auf das Fundmaterial. Zweitens werden unter materieller Kultur alle vom Menschen geschaffenen oder mit Bedeutung versehenen Dinge subsumiert. Ein solch holistischer Ansatz vermeidet eine Natur-Kultur-Dichotomie und erlaubt z. B. auch Nahrungsmittel, Tiere und Landschaftselemente zu berücksichtigen (Miller 1994, 398). Dies wird aber mit dem Nachteil einer Ausweitung des Begriffes erkauft, der durch seine Unspezifik z. B. für produktionsbezogene Fragen, die in der Archäologie wegen ihrer Quellensituation einen hohen Stellenwert einnehmen, weniger geeignet ist. Drittens wird materielle Kultur als physischer Gegenpart zur ideellen bzw. geistigen Kultur im Sinne des deutschen Idealismus Hegels und des (→) Materialismus Feuerbachs und Marx‘ bestimmt. Sowohl der Idealismus als auch der Materialismus konzipieren jedoch den jeweiligen anderen Kulturbereich als nachgängig. Dadurch kommt es in der Rezep-

tion vielfach zu einer gedanklichen Abwertung – aus nachgängig wird nachrangig. Zudem wird aus der ursprünglich dialektisch gedachten Beziehung zwischen Materie und Geist häufig eine dualistische Konstruktion. Diese unterkomplexe Betrachtungsweise ist in den letzten Jahrzehnten zunehmend in die Kritik geraten. Materielle und immaterielle Kultur seien vielmehr gleichwertig und der menschliche ‚Alltag‘ nur durch ihr Wechselspiel verstehbar (Hahn 2005, 9). Dennoch muss der Versuch Ulla Johansens (1992), diese Interdependenz auch terminologisch durch die Einführung des Begriffes ‚materialisierte Kultur‘ zu fassen, als gescheitert betrachtet werden. Festzuhalten bleibt, dass Artefakte – wie auch wir in unserer Körperlichkeit – einen hybriden Charakter aufweisen, da sie sowohl der physisch-materiellen als auch der geistig-immateriellen Welt zugehören.

Diese Definitionen zeigen, dass ihnen unterschiedliche theoretische Positionen, Kulturbegriffe und archäologische Fragestellungen zugrunde liegen. Gleiches gilt auch für die Unterteilungen der materiellen Kultur in profane ‚Alltagsdinge‘ oder sakrale Objekte, Werkzeuge/Geräte und (→) Prestigegüter/Statussymbole etc. Letztlich sind diese immer statisch und vernachlässigen die vielfältigen Wandlungs- und Zuschreibungsprozesse, die im anglophonen Raum z. B. unter den Stichworten ‚materiality‘ (vgl. Miller 2005) – von Lars Frers (2004) treffend als „die phänomenologische Gewalt der Dinge“ bezeichnet – bzw. ‚flows of materials‘ (Ingold 2010) diskutiert werden. Zu beachten ist ferner, dass für die Archäologie nur ein Bruchteil der ehemaligen Artefakte einer bereits „toten Kultur“ (Eggers 1959, 258–262) zugänglich ist, so dass Zeitstellung, Funktionen, Bedeutungen etc. nicht bekannt sind, erfragt oder beobachtet werden können, sondern durch Theorien und Methoden hergeleitet werden müssen.

Seit den Anfängen der Archäologie liegt der Fokus auf den Artefakten und ihrer Deskription sowie Einordnung in Objektkategorien (→Klassifikation). Letztere werden vor allem anhand von Material, Form und postulierter Funktion definiert und sind für (→) Chronologie und Chorologie (→Raum) von fundamentaler Bedeutung. Außer den oft rein dokumentarischen Objektbeschreibungen normativen Charakters können grob folgende Analysekonzepte unterschieden werden.

In evolutionistischen Ansätzen steht die Entwicklung von Artefakten (→Typologie) im Vordergrund des Forschungsinteresses. Anhand ihrer wird auf den vermeintlichen – meist technologisch definierten – Fortschritt der untersuchten Gesellschaften und deren zivilisatorischen Stand rückgeschlossen (→Kulturelle Evolution).

Im Rahmen kulturhistorischer Fragestellungen dienen räumlich und zeitlich begrenzte Ausschnitte der materiellen Kultur zur Definition von archäologischen Kulturen. Nach der verbreiteten Gleichung ‚pots equal people‘ treten diese dann oft in archäologischen Narrationen als kulturelle Akteure auf (→Kulturbegriff).

Utilitaristische Konzepte legen den Fokus dagegen auf die Nützlichkeit von Dingen hinsichtlich der Befriedigung physischer – selten auch psychischer – Bedürfnisse (→Wirtschaftsarchäologie). Letztlich zielen aber sowohl evolutionis-

tische als auch utilitaristische Ansätze darauf ab, vergangene Lebensverhältnisse zu rekonstruieren. Sie begreifen materielle Kultur als extrasomatisches, d.h. als außerkörperliches Medium der Anpassung an die Umwelt (Binford 1962, 218). Diese Themen sowie die Suche nach Verhaltensmustern dominieren die Bestrebungen der (→) New Archaeology und Prozessualen Archäologie und führen verstärkt zu Material-, Funktions- und Technologieanalysen, aber auch zu Studien über Waren- und Gabentausch sowie Prestigegütersysteme. Wichtige Anregungen und notwendige Daten hierfür liefern (→) Ethnoarchäologie und (→) Archäometrie. In diesem Zusammenhang wird materielle Kultur oft als Anzeiger oder Spiegel, d. h. als passiver Widerhall gesellschaftlicher Verhältnisse gesehen, der Aufschluss über Gesellschaftssysteme sowie deren ökonomische und politische Subsysteme gibt.

Im Unterschied dazu stehen Perspektiven, die materielle Kultur als aktiven und bedeutungsgeladenen Teil menschlicher Kultur ansehen (Kienlin 2005). Diesen Konnotationen wurde vor allem im Zuge der (→) Postprozessualen Archäologie mithilfe semiotischer oder kommunikationstheoretischer Ansätze nachgegangen (Burmeister 2009). Die zunächst verbreitete Konzeptualisierung von ‚materieller Kultur als Text‘ wird inzwischen aufgrund ihrer nicht allgemein gültigen Syntax und der fehlenden Abgeschlossenheit und Kohärenz kritisch betrachtet (Hodder 1989a). In diesem Zusammenhang bietet sich eher der Vergleich mit einem Palimpsest an. Doch auch die Beziehung von Dingen und Zeichen ist unscharf und Dinge sind besser als Metaphern zu verstehen (Hahn 2003). Generell werden die Möglichkeiten der Analyse der semantischen Ebene vergangener Zeichensysteme aufgrund ihrer Referenzgruppenspezifität allgemein kritisch beurteilt. Die wenigen theoretisch reflektierten Versuche, Zeicheninhalte zu bestimmen, operieren mit strukturellen anthropologischen Konstanten (z. B. Jung 2005; Hofmann 2008a). Optimistischer werden dagegen die Möglichkeiten eingeschätzt, die Verwendung und Ordnung von Zeichen zu analysieren (Schweizer 2003; M. Hinz 2009). In diesem Zusammenhang viel diskutiert werden vor allem die Intentionalität von Stil und der ihm innewohnende Informationsgehalt (Bernbeck 1997, 238–250). In Anlehnung an Krzysztof Pomian (1988) werden neuerdings Grabbeigaben auch als Semiophen bezeichnet. Hierbei handelt es sich um Dinge, die aufgrund ihrer Singularität und/oder des Verlustes ihres praktischen Nutzens in (→) Sammlungen und Museen neu kontextualisiert werden, um als „Repräsentanten des Unsichtbaren“ (Pomian 1988, 58) zu dienen (Veit 2005; Kümmel u. a. 2008).

Durch den *practical turn* rücken die Handlungen der Akteure als Bindeglied zwischen der von uns häufig dualistisch konzipierten materiellen und der ideellen Welt ins Zentrum des Interesses (Hofmann/Schreiber 2011; Stockhammer 2011). Nicht mehr die Dinge als solche, sondern die mit ihnen verknüpften Praktiken – von der Produktion über die Distribution und die Konsumtion bis zur Entsorgung – stehen im Vordergrund. Für die Archäologie bedeutet dies, dass die materiellen Bestandteile dieser Praktiken und deren Spuren analysiert werden. Das Augenmerk gilt der kultu-

rell geprägten *chaîne opératoire* (Lemonnier 1992), bei der durch jede Praktik neue Bedeutungen hinzufügt oder bestehende überschrieben bzw. gänzlich gelöscht werden können. Solche Umgangspraktiken sind kreative Modi der Konstruktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit und integrativer Bestandteil sozialer Interaktion. Sie können u. a. zur sozialen Distinktion, zur Aushandlung und Bildung von Identität (Miller 1998), aber auch zur (Re-)Produktion von Symbolwelten eingesetzt werden. Ferner ist es möglich, Interaktionen und ihre kristallisierten Ausdrucksformen zu thematisieren, ohne in essentialistische Kultur- oder Gesellschaftsmodelle zurückzufallen.

Allen bisher vorgestellten Perspektiven auf materielle Kultur ist gemein, dass sie anthropozentrisch sind: Der Mensch stellt die materielle Kultur her, er agiert mit ihr oder durch sie und er schreibt ihr Bedeutungen zu. Ausgehend von der Akteur-Netzwerk-Theorie (s. Belliger/Krieger 2006), wird dabei versucht, den Subjekt-Objekt-Dualismus zu überwinden, Interdependenzen zu analysieren und mitunter sogar ein symmetrisches Verhältnis zu entwerfen (Latour 2008). In der Archäologie geschieht dies einerseits durch die zumeist metaphorische Zuschreibung von Handlungsmacht bzw. Wirkungsmacht – *agency* – auf Dinge (Gosden 2005; Knappett/Malafouris 2008), andererseits durch die Konzeption sich immer wieder neu bildender Mensch-Ding-Hybride als Akteure in Netzwerken (Webmoor/Witmore 2008; Hodder 2012).

Für eine integrative Konzeption materieller Kultur, die verschiedene Perspektiven berücksichtigt, spricht allein schon der polyvalente Charakter der Dinge. Hierzu eignen sich besonders Ansätze, die Ding-Mensch-Relationen in ihrem Verlauf beschreiben (Gosden/Marshall 1999; Holtorf 2002), sei es als *social life of things* (Appadurai 1986) oder als Objektbiographie (Kopytoff 1986). Statt der schon früher üblichen Beschreibungen des *use-life* von Artefakten bzw. von deren (→) Taphonomieprozessen geht es z. B. um die Thematisierung von Bedeutungsakkumulationen bzw. des Wandels von Bedeutungsphasen materieller Kultur – so u. a. Kommodifizierung und Singularisierung von Waren (Kopytoff 1986), Gabentausch (Bernbeck 2009) oder Aneignungsprozesse (Schreiber 2013). Die kulturellen Bedeutungs- und Wertzuschreibungen lassen sich dabei z. B. als Differenz potentieller und tatsächlich realisierter Interaktionen im Laufe von Objekt-Geschichten untersuchen (Jung 2012). Neben der Erforschung der Geschichte einzelner Objekte sind auch Analysen möglich, die stärker auf Kontexte, (räumliche) Dingkonfigurationen sowie auf die Entwicklung von Netzwerken abzielen. Um der Dynamik der materiellen Kultur, die uns im Rahmen der Archäologie meist statisch entgegentritt, gerecht zu werden, ist es notwendig, sich vom antiquarischen Objektfetischismus zu lösen und die Funktionen und Bedeutungen materieller Kultur nicht essentialistisch, sondern situativ und kontextgebunden zu betrachten.

Leseempfehlungen

- Arjun Appadurai, Introduction: commodities and the politics of value. In: Appadurai, Arjun (Hrsg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective* (Cambridge/New York 1986) 3–63.
- Hans Peter Hahn, *Materielle Kultur. Eine Einführung* (Berlin 2005).
- Dan Hicks/Marc C. Beaudry (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Material Culture Studies* (Oxford 2010).
- Berit Hildebrandt/Caroline Veit (Hrsg.), *Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs. „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“* Graduiertenkolleg der DFG an der Ludwig-Maximilians-Universität München (München 2009).
- Tobias L. Kienlin (Hrsg.), *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, 3. – 5. April 2003. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 127* (Bonn 2005).
- Igor Kopytoff, *The cultural biography of things: commoditization as process*. In: Appadurai, Arjun (Hrsg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective* (Cambridge/New York 1986) 64–91.
- Daniel Miller, *Material Culture and Mass Consumption* (Oxford 1987).
- Daniel Miller, *Materiality: An Introduction*. In: Miller, Daniel (Hrsg.), *Materiality* (Durham/London 2005) 1–50.
- Bjørnar Olsen/Michael Shanks/Timothy Webmoor/Christopher Witmore, *Archaeology. The Discipline of Things* (Berkeley/Los Angeles/London 2012).
- Christopher Tilley/Webb Keane/Susanne Küchler/Michael Rowlands/Patricia Spyer (Hrsg.), *Handbook of Material Culture* (London/Thousand Oaks/New Delhi 2006).